

*Laure Ogniois, Die Pfarrer und der Umbruch: Reformierte Wahrnehmung und Deutung von Krieg und Nation in der Waadt und in Zürich während der Helvetik (1798–1803), Münster: Aschendorff, 2009, 210 S. – ISBN 978-3-402-12784-1.*

Die Tübinger Dissertation von Laure Ogniois zum Sonderforschungsbereich »Kriegserfahrung – Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit« untersucht auf mentalitätshistorischer Ebene Predigten reformierter Pfarrer zur Zeit der Helvetik. Durch die Untersuchung (1) der Deutungen kriegerischer Umbrüche und (2) der jeweiligen Auffassungen von Nation will Ogniois mit ihrer Arbeit die These einer Persistenz konfessioneller Deutungskulturen belegen. Die Autorin konzentriert sich in ihrer Untersuchung auf Quellen aus der Waadt und aus Zürich.

In der Einleitung wird der politische und geistige Kontext erläutert, welcher die reformierten Prediger beeinflusst hat. Der gesellschaftliche Hauptstreitpunkt in Zürich bestand im Konflikt zwischen der politisch und religiös dominanten Stellung der Stadt und dem Bestreben des Landes nach politischer Mitbestimmung und wirtschaftlicher Freiheit. In der Waadt war zur Zeit der Berner Herrschaft nicht nur die Politik, sondern auch die Kirche unter der maßgeblichen Kontrolle der Berner Obrigkeit. Mit dem Einfluss der französischen Aufklärung sehnten sich die Gelehrten aber auch die Mehrheit des Volkes nach freier Selbstbestimmung, welche durch die Unterstützung Bonapartes mit Versendung von Truppen an der Grenze am 23. Januar 1798 verwirklicht werden konnte.

Zurecht weist die Autorin darauf hin, dass die Geistlichen neben den alten Patriziern zu den großen Verlierern der Helvetischen Republik zählten, zumal sie bestrebt war, Staat und Kirche radikal zu trennen. Einerseits wurde durch die in der Verfassung garantierte Religionsfreiheit die geistige Monopolstellung der jeweiligen Konfessionen aufgebrochen. Ihre Geistlichen verloren mit der Abschaffung der Sittengerichte die Kontrollinstrumente über das Wohlverhalten der Gemeinden. Artikel 6 der Verfassung erzwang eine politische Kontrolle religiöser Verlautbarungen und Artikel 26 verbot Geistlichen die aktive, wie auch passive Teilnahme an politischen Wahlen. Am gravierendsten jedoch dürfte die Gefahr des Abdriften in ökonomische Not gewesen sein, da mit der Zurück-

drängung der Zehnten und Bodenzinsen den Pfarrern die wirtschaftliche Grundlage entzogen wurde. Die Vertreter der Helvetik sahen dennoch in den Geistlichen eine wichtige Instanz, welche die gesellschaftlichen Erneuerungen mithilfe überlieferter Deutungsmuster dem Volk vermitteln konnte.

Ognois unterscheidet drei reformierte Weltanschauungen und Deutungsperspektiven: (A) eine konterrevolutionäre Wahrnehmung in der Waadt, (B) eine gemäßigt liberale Wahrnehmung in Zürich und (C) eine pro-revolutionäre Wahrnehmung wiederum in der Waadt.

Als Vertreter (A) der konterrevolutionären, antihelvetischen Gesinnung aus dem Kanton Waadt, welche die Autorin berücksichtigt, sticht Philippe-Sirice Bridel besonders hervor, der während der Helvetik in Château d'Oex als Prediger wirkte. Daneben berücksichtigt sie auch die Predigten von Georges Chatelanat, Pfarrer in Payerne, und Frédéric-Louis-Samuel de Bons, Pfarrer in Rolle.

Als Vertreter (B) der »gemäßigt-liberalen« Zürcher Wahrnehmung untersucht sie Georg Gessner, Felix Herder, den ab 1795 als Antistes wirkenden Johann Jakob Hess, Samuel Hess und Johann Conrad von Orelli. Die Zürcher Geistlichen vertraten aufgrund ihrer Ausbildung und der besonderen hierarchischen Kirchenorganisation ähnliche Standpunkte und waren je mit unterschiedlichen Akzenten geprägt sowohl vom Pietismus, wie auch von der Aufklärung.

Als Vertreter (C) des pro-revolutionären Waadtländer Lagers werden folgende Prediger unter die Lupe genommen: Jean-Louis-Philippe Bride, Daniel-Alexandre Chavannes, der während der Helvetik in Vevey wirkte, Jacques-Louis Demiéville, Geistlicher in Orbe, Louis Dumaine aus Morges, François-Jacques Durand, Moraldozent an der Lausanner Akademie, und Paul-Pierre-Benoit Gély, Suffragan in Les Croisettes.

Im ersten Teil der Arbeit untersucht Ognois die Deutung des Krieges bei den Vertretern dieser drei Deutungsperspektiven. Gemäß der konterrevolutionären Einstellung sind Kriege, Fremdherrschaft und Katastrophen wie im Alten Testament als mahnende Heimsuchungen Gottes zu verstehen für die Sündhaftigkeit, die aus der Revolution und ihrer säkularisierten neuen politischen Ordnung entsprungen ist, welche die göttliche Schöpfungsordnung per-

vertiert und den Frieden zerstört. Die alte Berner Herrschaft wird mit dem Bild einer sorgsam Mutter in Ehren gehalten. In Anlehnung an apokalyptische Motive aus der Offenbarung des Johannes werden das nahende Weltgericht mit seinen Flammen angemahnt und somit die Umwälzungen dämonisiert. Um den Topos der gottlosen Franzosen und die falschen schweizerischen Aufklärer ranken sich die Feindbilder, die dem Selbstbild des frommen, einfachen, treuen und brüderlichen gesinnten Schweizers entgegengesetzt sind.

In Zürich wird vor 1800 die neue helvetische Verfassung von den Pfarrern angenommen und als Fortsetzung des göttlichen Heilsplanes dargelegt. Daher wird auch die Rebellion der Nidwaldner getadelt. Die Rettung der Stadt Zürich bei der Schlacht vom 5./6. Juni 1799 wird als Werk der göttlichen Vorsehung geschildert. Ab Ende 1799 bis zum Ende der Helvetik wird jedoch Napoleon wegen seiner Tyrannei und Anarchie als Antichrist verabscheut, was das Kommen des Reiches Gottes erahnen lässt. In Absetzung gegen das Feindbild des Franzosen als »heuchlerische Philantropen« und satanische Kreaturen pflegt man ein Selbstbild der besonderen göttlichen Auserwähltheit Zürichs, seiner Verbundenheit mit dem einfachen Hirtenvolk der Innerschweiz sowie der brüderlichen Beziehung mit den Österreichern.

Für die pro-revolutionären Geistlichen in der Waadt stellen sich die kriegserischen Herausforderungen der Helvetik in calvinistischer Tradition als gerechter Krieg gegen die österreichischen Invasoren dar mit dem Ziel, in der Schweiz einen Frieden herbeizuführen, in dem Eintracht, Freiheit und die Menschenrechte erblühen können im Sinne einer »christlichen Bürgerfamilie«. Durch eine moralische Regeneration können Brüderlichkeit und bürgerliche Verantwortung errungen werden in Fortsetzung der Freiheitskämpfe und Heldentaten des göttlichen Volkes in der Bibel und der moralischen Sitten der »Urschweizer«. Als Feinde sieht man im Inneren die unterdrückerische, korrupte Macht der Berner, die mit den Ägyptern gleichgesetzt wurde und von Außen die österreichischen Aggressoren der schweizerischen Freiheit.

Im zweiten Teil erörtert Ognois das jeweilige Nationsverständnis im Sinne konstitutiv erachteter Wesensmerkmale einer Gemeinschaft. Im Rahmen der konterrevolutionären Wahrnehmung ste-

chen die Stellungnahmen von Philippe-Sirice Bridel besonders hervor, wo das Modell der israelitischen Republik auf das auserwählte Schweizer Volk übertragen wird. Er greift auf ein Motiv der Aufklärung zurück, das in der Helvetischen Gesellschaft Verbreitung fand, welche in den eindrucksvollen Alpen und ihren tugendhaften Bergbauern den Fokus eines gemeinsamen Zugehörigkeitsgefühls für die Schweiz propagierte. Den einfachen, tapferen Bergbauern werden die kriegerischen Tugenden der Edelleute zugesprochen; von Gott auserkoren zur Beschämung des Adels. Bridel betont die überkonfessionelle, gutnachbarliche Solidarität des einträchtigen Brudervolkes der Schweizer. Georges Chatelanaat kritisiert die Vertreter der Helvetik, sie würden die Religion als politisches Instrument missbrauchen, wohingegen die heilige Religion als staatliches Fundament und das Evangelium als Grundlage der Erziehung Voraussetzung für Erhalt von Ordnung und Friede hochzuachten seien.

Auch die Zürcher Pfarrer unterstreichen mit aller Stärke die unabdingbare Grundlage der Religion für das Gedeihen in der Politik. Der Glaube ist die Wurzel des wahren Patriotismus und der schweizerischen Identität. Gegen den Parteigeist ermahnen sie die Schweizer zu ihren religiösen Urtugenden und Pflichten der Menschlichkeit, der Herzensgüte und der Gerechtigkeitsliebe in der Familie, zwischen Freunden, im Staat und im Bündnis. Im Anschluss an Zwingli wird unterstrichen, dass sich das Reich Christi auch nach außen im Wirkungsraum der Politik entfalten muss. Die Zürcher sollen als auserwähltes Volk ein besonderes Vorbild sein für die ganze Schweiz. Daraus ergibt sich schließlich die Freiheit als Lohn Gottes, den sich die Schweizer gegen den willkürlichen Adel erkämpft hätten, wie Salomon Hess betont.

Die pro-revolutionären Geistlichen der Waadt betonen die geistigen Werte einer hingabebereiten, wehrhaften und einträchtigen Nation. Die Helvetische Republik verkörpere wie das Modell der Republik Jerusalem einen von Gott geleiteten Staat, dessen höchstes Gesetz die Gerechtigkeit sei. Der Verfassungseid ist daher von Gott legitimiert und steht in der Tradition des Rütlichschwurs. In diesem Sinne ist der Staat gleichsam eine politische Familie für die man sich als freier und verantwortlicher Bürger nicht nur halbherzig einsetzen soll. Mit der Verkündung des Evangeliums können

die Geistlichen am schärfsten den Aberglauben zerstören und die Verbindung zwischen Bürger und Nation sowie die Unterordnung des Wohls des Einzelnen unter jenem Gemeinschaftswohl stärken.

In der Schlussbetrachtung zieht Ognis folgende Bilanz: In Zürich benötigten die Gläubigen wegen der unmittelbaren Not und Bedrohung, sowie wegen der latenten sozialen Konflikte zwischen Stadt und Land »tröstende Sinnangebote«. Anfangs galt die Helvetische Republik als Etappe in der Entfaltung des göttlichen Heilsplans, später jedoch wurde ihr säkularistischer Geist mit Entschiedenheit abgelehnt. Der entscheidende Punkt aus Sicht der Zürcher Geistlichen ist die Abwendung der Bedrohung des Verlusts der Sonderstellung Zürichs, falls die Religion nicht mehr den Staat entscheidend prägen kann. Im Kanton Waadt hingegen, wurden die politischen Umwälzungen und die kriegerischen Ereignisse jenseits von unmittelbaren Bedrohungserlebnissen nach je unterschiedlichen und entgegengesetzten politischen Standpunkten gedeutet und unter Zuhilfenahme traditioneller religiöser Topoi wie das Ideal der Republik Jerusalem an die Gläubigen vermittelt. Jenseits aller politischen Lager bedienten sich die reformierten Geistlichen konfessionsspezifischer, persistenter religiöser Deutungsmuster für Krisenzeiten insbesondere aus der Bibel und aus dem Schweizer Geschichtsbewusstsein, wohingegen die Kulturmuster der jeweiligen Sprachgemeinschaften kaum eine besondere Rolle spielten.

Kritisch zu bemerken ist die Bezeichnung der Zürcher Pfarrer als »gemäßigt-liberal«, zumal der Liberalismus in der Helvetik noch nicht als politische Strömung entwickelt war und die untersuchten Zürcher Prediger auf die enge Verzahnung von Staat und Kirche pochten. Als vehemente Gegner des Säkularismus sind sie kaum als »liberal« zu bezeichnen, obwohl sie teilweise den Republikanern nahe standen, welche wiederum mit ihrer Orientierung an Emmanuel Sieyès eine wichtige Wurzel des Schweizerischen Liberalismus bildeten. Jedenfalls wird in der Studie von Ognis die Verknüpfung der drei religiös-weltanschaulichen Wahrnehmungstypen mit den damaligen politischen Hauptparteien (Patrioten, Republikaner und Föderalisten) leider überhaupt nicht zur Sprache gebracht. Ferner sticht eine Problematik der mentalitätshistorischen Methodik ins Auge, zumal in der Gewichtung der Quellen nicht unterschieden wird, ob die Prediger in ihren politischen Äu-

ßerungen Lautsprecher der jeweiligen Interessen und Überzeugungen weltlicher Obrigkeiten waren oder mit Mut eigenständige Grundüberzeugungen bekräftigten. Es sind Zweifel angebracht, ob die drei Wahrnehmungsperspektiven repräsentativ sind für andere Regionen der Schweiz, wo je ganz andere soziale und politische Verflechtungen der Kirche mit dem Staat vorlagen, wie beispielsweise im Togenburg oder im Appenzell. Im Glarnerland standen die Geistlichen bis zur Schlacht von Wollerau gemeinsam mit den Innerschweizern strikt für das alte Regiment ein, nach dem Waffenstillstand aber befolgten sie umgehend die Weisungen der helvetischen Obrigkeiten. Oder wie wäre der gelehrte Schaffhauser Geistliche Johann Georg Müller einzuteilen, der vor der Helvetik ein vehementer Verteidiger des althergebrachten Staatensystems war und danach ein aktiver Verfechter der Neuordnung? Die Zehntenunruhen in Fehraltorf vom Januar 1802 zeigen die Grenzen der Überzeugungskraft der Geistlichen auf dem Land auf. Weitere Studien sollten die jeweiligen wirtschaftlichen Abhängigkeiten der reformierten Pfarrer zur Zeit der Helvetik und ihre Akzeptanz im Volk von Ort zu Ort untersuchen. Trotz dieser kritischen Einwendungen bietet die spannende, reichhaltige und gründliche Studie von Ognois ein eindruckliches Panorama der religiösen Weltanschauung zur Zeit der Helvetik an und stellt somit für die weitere Erkundung der reformierten Mentalitätsgeschichte des 19. Jahrhundert in der Schweiz einen wesentlichen Beitrag dar.

*Paul Widmer, Winterthur*

*Helmut Meyer, Bernhard Schneider, Mission und Diakonie: Die Geschichte der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Zürich, Zürich: Chronos, 2011 (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 78), 226 S. – ISBN 978-3-0340-1060-3.*

Mit der vorliegenden Untersuchung der Geschichte der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Zürich im 19. und 20. Jahrhundert liegt erstmals eine auf Quellen basierende historische Gesamtdarstellung dieser wichtigen missionarischen und diakonischen Bewegung von ihren Anfängen bis zur Gegenwart vor. Der Historiker Helmut Meyer hat mit dem reich bebilderten Buch, erschienen als